

Das Burgfräulein.

Roman von Friedrich Friedrich.

(21. Fortsetzung.)

Kurt sah, wie Eva litt; um ihr Ruhe zu gönnen, erhob er sich. „Suchen Sie das Geschehene zu vergessen, gnädiges Fräulein“, sprach er. „Ich weiß wohl, daß eine drohende Gefahr, wenn wir ihr glücklich entronnen sind, noch eine Zeit lang in uns nachzittert, daß unsere Phantasie sich dieselbe ausmalmt und daß die Freude über die glückliche Rettung kaum zum Durchbruch kommt. Sobald wir jedoch etwas ruhiger geworden sind, athmen wir leichter und freier auf und unser Leben und Glück erscheint uns wie ein Geschenk, das nun einen doppelten Werth für uns hat.“

Die Gutsdame richtete ihm schweigend zum Abschiede die Hand; sie küßte selbst, daß sie der Ruhe bedürfte, denn ihre Kräfte waren erschöpft. Der Doktor und dessen Freund entfernten sich.

„Rehen Sie zur Stadt zurück“, fragte der Lieutenant.

Kurt bejahte es.

„Dann werde ich Sie bald einholen“, bemerkte Arthur.

Die beiden Freunde ritten langsam der Stadt zu, Beide schwiegen, denn der Gedanke an das bevorstehende Stimmte sie ernst. „Freund“, sprach Emil endlich, „ich begehre, daß Du dies Mädchen liebst; sie ist schön und ich gönne sie Dir wahrhaftig!“

Werned schwieg.

Wenn sie Dich noch nicht liebte, so wird sie es thun“, fuhr Emil fort. „Sieh, Du hast sie vor einem schrecklichen Schicksal, vor einem Leben, welches für sie ärger als der Tod sein muß, gerettet; — sie ist Dir zu Dank verpflichtet, und ich kenne nichts, was sich leichter zur Liebe gestaltet, als das Gefühl der Dankbarkeit.“

Werned schüttelte zweifelnd mit dem Kopfe. „Sie sieht zu hoch für einen armen Arzt“, bemerkte er.

„Hoho!“, unterbrach ihn Wölter. „Freund, Du mußt von unserem Stande besser denken! Für mich ist ein Arzt das Höchste, was es giebt, schon deshalb, weil wir Beide diesen Beruf gewählt haben! Immer den Kopf aufrecht gehalten; muß ich Dich daran erinnern, daß es eine Zeit für Dich gab, in der Dir kein Ziel zu hoch und keine Schwierigkeit zu groß war!“

„Diese Zeit ist dahin!“, gab Kurt ernst zur Antwort. „Und was würde es nützen, wenn ich wirklich Hoffnungen in meinem Herzen aufwecken ließe? Sie würden sehr kurz sein, vielleicht morgen würden sie für immer vernichtet! Du weißt ja, daß Renno sein Ziel nicht verliert, oder glaubst Du, daß er mich schonen wird?“

„Freund, ich rechne anders!“, rief Emil. „Wenn es sich um ein ruhiges Schicksal handelte, dann würdest Du unfehlbar unterliegen; Du vermagst in dessen Einem. Dieser Mann hoßt Dich, wie er vielleicht noch Niemand gehaßt hat, und ich finde dies sehr natürlich; dieser Haß wird ihm in dem entscheidenden Augenblicke aber die Ruhe rauben und die Sicherheit seiner Hand fähren. Er wird Dir nicht in die Augen sehen können, ohne daß seine Hand leise zittert; darauf rechne ich fest, und Du wirst sehen, daß ich mich nicht irre!“

Der Lieutenant holte die Beiden wirklich ein. „Da bin ich!“, rief er, indem er sein Pferd hart an ihrer Seite parierte.

„Wann wird das Duell stattfinden?“, fragte Wölter. „Du hast ja die Zeit zu bestimmen; er wird Dir jedenfalls die Herausforderung heute noch senden.“

„Morgen früh“, gab Werned zur Antwort; „es einmal geschehen muß, soll man ja nicht aufschieben!“

„Sagst Du nicht, daß Renno's Mutter hier im Dorfe wohnt?“, fuhr Wölter fragend fort.

„Ja“, erwiderte Werned; „was willst Du denn bei der Frau?“

„Sie nur aufzuerstehen, morgen früh ihren Sohn zu besuchen.“

„Weshalb?“

„Er kann ja todgeschossen werden, und ich will der Frau die Freude bereiten, ihn zuvor noch einmal zu sehen.“

„Emil, Du hast eine andere Absicht; sei offen“, bemerkte Werned.

Der Genannte schwieg.

„Sag mir, weshalb die Frau ihren Sohn morgen früh besuchen soll?“ fuhr Werned fort; „soll sie ihn vielleicht zu bewegen suchen, von dem Duell zurückzuziehen? Es würde fruchtlos sein und ich wünsche es nicht!“

„Nein“, gab Wölter zur Antwort. „daran habe ich nicht gedacht, und das würde auch genau so aussehen, als ob Du Furcht hättest; ich wünsche nur, daß das Wiedersehen und das Zusammenreffen mit der Mutter sein Blut noch etwas mehr erregt!“

„Das ist nicht edel!“, rief Werned. „Wölter zuckte mit der Schulter. „Ich kann kein Unrecht darin erblicken“, entgegnete er; „es ist vielleicht ein kleiner Vortheil, und ihn zu benutzen, erlaubt. Herr Lieutenant, welches ist Ihre Ansicht hierüber?“

„Auch ich kann kein Unrecht darin erblicken“, gab Arthur zur Antwort.

„Wir leben uns also in der Stadt wieder“, sprach Emil und bog schnell zur Seite dem Dorfe zu, noch ehe sein Freund ihn zurückhalten vermochte.

Arthur war vom Pferde gestiegen und schritt neben Kurt hin; er war unruhig, richtete den Blick bald auf den Doktor, bald zur Seite; es lag ihm offenbar etwas auf dem Herzen und er fand noch nicht die Gelegenheit, sich davon zu befreien. „Herr Doktor, ich bin in einer niederrücklichen Lage!“, sprach er endlich, indem er nach reiflicher Ueberlegung dies Geständniß für die beste Einleitung hielt.

„Anweisen?“ warf Werned, der ihn fragend anblickte, ein.

Arthur drehte erregt und verlegen seinen kleinen Schnurrbart. „An einer ganz niederrücklichen Lage“, wiederholte er; „ich will morgen bei dem Duell zuagen sein, ich hoffe Renno, wie Sie wissen, leider bin ich ihm aber in einer Beziehung etwas verpflichtet und das ist mir peinlich!“

„Ach verheiß Sie noch nicht“, bemerkte Werned.

„Es ist eine Bagatelle, trotzdem ist sie mir peinlich“, fuhr Arthur fort. „Sie werden begreifen, daß ich in manchen Punkten sehr empfindlich sein muß. Ich besand mich vor einiger Zeit in Verlegenheit, der Kuckuck mag wissen, woher Renno dies erfahren; kurz, erbrachte mir seine Hilfe fast auf und ließ mir eine Summe, welche ich ihm noch nicht zurückzahlen habe.“

„Es ist mir nun peinlich, ihm morgen als Schuldner gegenüber zu stehen und leider bin ich augenblicklich nicht im Stande, diese Anwesenheit auszuwählen. Ich weiß wohl, daß es nur eines Wortes gegen meine Cousine bedürfte; allein ich konnte mich nicht entschließen, diese Angelegenheit ihr gegenüber zu berühren, da sie ohnehin schon sehr erregt ist. Es ist, wie gesagt, für mich eine ganz niederrückliche Situation!“

„Herr Lieutenant, ich meine, dieselbe ist sehr leicht zu lösen“, erwiderte Werned; „wie viel bedürfen Sie? Ich hoffe, daß meine Kasse ausreichen wird, um Ihnen dienen zu können.“

„Doktor, Sie sind wirklich ein prächtiger Mensch!“, rief Arthur; „ich nehme Ihr Anerbieten an, weil ich zu Ihnen das vollste Vertrauen habe. Es ist lächerlich, daß Einen solche Kleinigkeit geniren kann, denn es handelt sich nur um fünfshundert Thaler! Ja, es ist wahrhaft lächerlich!“

Werned fluchte doch ein wenig; für ihn waren fünfshundert Thaler keine Kleinigkeit und wenn er die Summe auch besaß, so drängte sich doch der Gedanke an seine Mutter auf; wenn er durch Renno's Hand fiel, bedürfte sie dann dieser Summe nicht? „Ich werde Ihnen diese Summe gern geben“, erwiderte er endlich; denn wenn Arthur auch leichtsinnig war, so besaß er doch einen ehrlichen Charakter, der nimmermehr im Stande war, eine Wittve zu beeinträchtigen. „Es ist auch mir lieb, wenn Sie Renno das Geld heute noch zurücksenden, denn einem solchen Manne gegenüber verpflichtet zu sein, ist nicht angenehm!“

„Ich schicke es ihm sofort!“, rief Arthur. „Doktor, nun Ihre Hand her! So! Sie leisten mir wahrhaftig einen großen Dienst, den ich nie vergessen werde, und wenn ich Ihnen einmal nützen kann, dann rechnen Sie sich auf mich!“

„Sie lanoten in der Stadt an; Arthur empfing das Geld und sandte dasselbe sofort an Renno mit einem Briefe, in dem er sein Bedauern aussprach, seine Gefälligkeit benutz zu haben.“

Nach an demselben Tage erschien Renno's Abbotat bei Werned, um ihm die Forderung auf Pistolen zu überbringen; dieselbe wurde angenommen und Ort und Zeit für das Duell bestimmt.

Einige Minuten lang schritt Kurt in seinem Zimmer auf und ab; er besaß keine Furcht, dennoch lag es schwer auf ihm und der Gedanke peinigte ihn, daß er seiner Mutter gegenüber ein Unrecht begehe, dann setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb folgende Zeilen an Emil:

„Beste Freund! Die Forderung auf Pistolen ist erfolgt und angenommen, das Duell wird morgen früh um neuen Uhr stattfinden; heute kann ich Dich nicht mehr sprechen, da ich noch viel zu ordnen habe und allein zu bleiben wünsche. Bitte, sorge für gute Pistolen und komme morgen früh um sieben Uhr zu mir, damit wir noch einige Stunden zusammen sein können.“

Dein Werned.“

Dreizehntes Kapitel.

Der Tag war am folgenden Morgen längst heringebrochen, als Dr. Werned noch immer am Schreibtische saß; er hatte seine Sachen geordnet und mehrere Briefe geschrieben. Endlich erhob er sich, es war Alles geordnet und er hatte nun noch Zeit, die letzten Stunden mit dem Freunde zuzubringen.

Emil trat ein, fuhr jedoch unwillkürlich zurück, als er Kurt's bleiche Wangen erblickte. „Du hast Dich diese

Nacht nicht zur Ruhe gesetzt!“ rief er. „Nein“, entgegnete Werned; „ich hatte noch viel zu ordnen und ich fühle auch kein Verlangen zur Ruhe; wozu sollte ich die letzten Stunden, die mir vielleicht noch beschieden sind, verschlafen?“

„Um Dich nicht unnötig aufzuregen“, gab Wölter zur Antwort; „Du weißt selbst, wie sehr eine solche durchwachte Nacht erregt und angreift.“

„Du vermagst, daß ich wenig Kräfte mehr ledest“, bemerkte Werned.

„Kurt, Du handelst töbrioh, daß Du dem Gedanken, die Kugel Deines Gegners werde Dich tödten, so viel Raum in Dir gönnst!“ rief Wölter fast unwillig.

„Ich verwickle mich nur der größtmöglichen Wahrscheinlichkeit nicht.“

„So liegt die Sache noch nicht!“ fuhr Wölter fort; „Du hast den ersten Schuß; kann Renno nicht durch Deine Kugel fallen?“

„Ach traue meiner Hand eine solche Sicherheit nicht zu.“

„Weil Du sie selbst dadurch vernichtest, daß Du Dich unnötig erregst hast; ich hoffe, der Gedanke, Deinem Gegner nicht die geringste Unruhe zu geben, würde Dich bewegen haben, Dir Ruhe zu gönnen.“

„Sei unbesorgt“, erwiderte Werned lächelnd; „ich werde ihm vollständig ruhig entgegenzutreten und Du sollst in meinen Jügen auch nicht das leiseste Zucken bemerken, wenn er das Pistol auf mich richtet. Um dies möglich zu machen, mühte ich jedoch das Bewußtsein haben, daß alle meine Angelegenheiten geordnet sind.“

Wölter schwieg einen Augenblick; der Ernst der Lage drückte ihn schwer, und es gelang ihm nicht, unbefangenen zu erscheinen. Er selbst befragte für den Freund wenig Hoffnungen, soviel er auch alle Möglichkeiten erwoz; Renno war ein viel zu gefährlicher Gegner. Außerdem war er fest entschlossen, wenn Werned fallen sollte, sofort von Renno Genugthuung zu verlangen, und er verlor sich nicht, welche Gefahr ihm drohte.

„Weiß Deine Mutter um das Duell?“ fragte er endlich.

„Nein“, entgegnete Werned, indem ein schwerer Seufzer sich seiner Brust entrang; „sie hat keine Ahnung davon und es ist gut, denn ich weiß, daß ich nicht im Stande sein würde, ihren Bitten zu widerstehen. Sieh, der Gedanke an meine Mutter ist es, der mir das Herz schwer macht. Ich hatte gehofft, den Abend ihres Lebens heiter zu gestalten und muß ihr nun solch herben Kummer bereiten. Wohl wird sie gegen Noth geschützt sein, mehr jedoch auch nicht; es bestimmter mich, daß sie acnötig sein wird, sich Entbehrungen aufzuerlegen, an welche sie seit Jahren nicht mehr gewöhnt ist.“

„Du vermagst, daß Du einen Freund hast“, warf Emil ein; „hast Du eine so geringe Meinung von mir, daß Du glaubst, ich werde Deine Mutter verargen?“

Werned drückte ihm bewegt die Hand.

„Deine geirigen Zeiten stimmen mich sehr ernst“, fuhr Wölter fort; „ich war gestern Abend allein und auch mir gingen verschiedene Gedanken durch den Kopf hin. Sieh, uns Beiden kann möglicherweise heute das Unangenehme passiren, daß der Mann, der sich Renno nennt, uns todtschießt; nähere Verwandte habe ich nicht, da dachte ich an Deine Mutter und ich habe Sorge getragen, daß ihr zufällt, was ich befehle, sie wird also nicht ganz arm sein!“

„Emil!“ rief Werned, der seine Bewegung nicht zu verbergen vermochte. „Lach nur“, fuhr Wölter fort. „Ich weiß nicht, wie es kam, allein unsere Studententzeit trat mir gestern Abend in voller Frische in die Erinnerung; mir fiel ein Zug von Dir ein, an den ich nicht wieder gedacht hatte. Du weißt, daß wir Beide sehr wenig zu verzeihen hatten; wer eigentlich am wenigsten hatte, weiß ich heute noch nicht, ich war inebenso leichtsinniger als Du und deshalb immer ohne Geld, während Du doch dann und wann immer etwas besahest. Du wünschtest ich einen Kommerz mitzumachen, auf den Du verzichtet hastest, weil Deine Mittel es nicht gestatteten; die meinigen gestatteten es noch viel weniger, denn ich besaß gar nichts mehr. Der Kommerz stiedte mir jedoch im Kopfe, ich wußte, daß Du für Unterricht, den Du ertheilst, einige Thaler einnehmen hastest und ich pumpte Dich an. Gutwillig gabst Du mir Alles und ich nahm an dem Kommerz Theil und war sehr lustig. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich Dir das Geld wiederzugeben habe; gestern Abend dachte ich daran und es freute mich, daß ich in der Lage war, die alte Schuld zu sühnen.“

„Ich weiß nichts mehr davon“, entgegnete Werned.

„Das ist auch nicht nötig; hast Du nicht eine Flasche Wein hier?“

„Ja.“

„Dann hole sie, Freund, es können auch zwei sein; die eine wirklich gute Lehre aus unserer Burschenschaft habe ich nie vergessen, nämlich die, daß man zu einem Duell oder einer Liebeserklärung nie schreiten soll, ohne sich zuvor durch einen Trunk gekräftigt zu haben.“

Werned holte Wein und Wölter füllte die Gläser. „Das frisch den Muth auf!“ rief Emil, indem er sein Glas leerte.

„Ich würde auch ohne den Wein nicht müßlos gewesen sein“, bemerkte Kurt, der sein Glas kaum berührt hatte. „Du hast doch für Pistolen Sorge getragen?“ fragte Kurt.

„Gewiß, Freund; hast Du an das Burschenschaft geschrieben?“

„Nein; ich wollte es thun, was soll ich ihr indessen schreiben?“

„Weiß sie, daß Du sie liebst?“

„Ach glaube es kaum; ich wollte es ihr in einem Briefe schreiben, was würde es genügt haben? Es ist am Besten für sie, wenn sie es nie erfährt. Meiner Mutter habe ich einen langen, langen Brief geschrieben, ich habe ihr mitgeteilt, wie Alles gekommen ist und daß ich nicht anders handeln konnte. Sie wird aus meinen Zeilen lesen, daß dieser Schritt mir nicht leicht geworden ist, und ich hoffe, daß sie mir verzeihen wird.“

Der Lieutenant trat ein; er war in einer sehr aufgeregten Stimmung. „Doktor!“ sprach er, indem er Werned bei Seite zog, „hier haben Sie einen Schuldigen über das von Ihnen empfangene Geld.“

„Bedarfe es dessen?“ warf Werned lächelnd ein.

„Nein, denn ich betrachte diese Sache als eine Ehrensache, es ist indessen besser so; Sie sind viel ruhiger, als ich erwartet habe; Doktor, wenn Sie Renno todtschießen, dann — dann werde ich einen Schmauß geben. So grobartig, wie noch keiner gegeben wurde und mühte ich mein Pferd vertausen! Ach halte wahrhaftig Wort!“

„Sie zwingen mich aus Freundschaft, es nicht zu thun, um Ärger Rasse ein solches Opfer zu ersparen!“ bemerkte Werned lächelnd.

„Sie scherzen noch!“ rief Arthur; „das giebt mir Hoffnungen, daß Sie gut schießen werden. Nehmen Sie ihr scharf auf's Korn und zielen Sie nicht zu lange, das macht die Hand unsicher.“

„Ich werde Ihren Rath zu befolgen suchen“, entgegnete Werned. „Nun kommen Sie, es ist schmil hier im Zimmer, ich nehme mich in's Freie; sprechen Sie leise, daß meine Mutter Sie nicht hört.“

Er verschloß seinen Schreibtisch, in den er einige Briefe gelegt hatte; sein Blick fiel auf das Bild seiner Mutter, welches an der Wand hing und ein leises Zittern durchlief seinen Körper. Sah er diese wilden, sieben Jüge zum letzten Mal? Er konnte das Auge nicht von ihnen trennen; es war ihm, als ob die Jüge des Bildes trauereten.

„Komm!“ sprach Wölter, indem er den Arm des Freundes ergriff und ihn sanft fortzog; „Du wirst das Bild wiedersehen — komm.“

Werned schüttelte mit dem Kopfe und folgte ihm; sie verließen das Haus und die Stadt.

Das Duell sollte in einem nahegelegenen Walde stattfinden; vor dem Thore hielt ein Wagen.

„Ich habe den Wagen bestellt“, bemerkte Wölter; „wollen wir zu Fuße gehen? Zeit genug haben wir noch.“

„Lach uns gehen“, gab Werned zur Antwort.

Wölter befohl dem Kutscher, langsam zu folgen und am Saume des Waldes zu warten.

Werned hatte seine Ruhe wieder gewonnen, das Schmerze, der Abschied von den Räumen, in denen seine Mutter wohnte, war überstanden; seine Brust athmete leichter. „Herr Lieutenant!“ sprach er, „Sie werden Ihrer Cousine erzählen, wie Alles gekommen ist; bitte, fügen Sie hinzu, daß ich auch nicht eine Sekunde lang beirrt habe, sie von dem Manne errettet zu haben. Sagen Sie ihr, daß ich die Folgen meines Schrittes mit Anfang an vorausgesehen habe, und mit dem freudigen Gefühle gefallen sei, sie von einem Betrüger befreit zu haben.“

„Alles, Alles, werde ich ihr sagen“, rief Arthur, „und ich werde hinzufügen, daß Sie der prächtige Mensch gewesen sind, den ich so kennen gelernt habe!“

„Sagen Sie nicht zu viel; sie glaubt Ihnen sonst auch das Uebrigste nicht!“

„Sie muß mir glauben!“ fuhr Arthur eifrig fort; „ich werde es mit meinem Ehrenworte bekräftigen; wenn sie dann noch zweifeln sollte, werde ich mich von ihr abenden.“

„Sie hatten den Saum des Waldes erreicht. In der Ferne sahen sie Renno mit seinem Sekundanten rasch daherprennen.“

„Sie sollen uns nicht zuvorkommen und die Ersten am Plage sein!“ rief Werned, indem er schneller weiter schritt.

„Ich würde sechs Monatslöhne darum geben, wenn der Mann, ehe er den Wald erreicht, mit dem Pferde stürzte und das Genid bräche!“ bemerkte Arthur.

„Sie lanoten auf einem von Eichen beschatteten Plage an, auf welchem das Duell stattfinden sollte. Wenige Minuten später traf Renno mit seinem Sekundanten, dem Adolaten Goll, ein. Gewandt sprang er vom Pferde; sein Gesicht schien in der einen Nacht ein ganz anderes geworden zu sein, ein unheimlicher, tödlicher Zug lag darin. Ohne zu grüßen, ließ er einen Blick des tiefsten und unersöhnlichsten Hasses über Werned hingleiten. Die Hast seiner Bewegungen verrieth seine innere Aufregung, er schien die Minute nicht erwarten zu können, in der es ihm vergönnt war, sein Verlangen nach Rache zu befriedigen. Wölter's Auge erging dies nicht.“

„Er ist sehr awagere!“ sprach dieser zu dem Freunde; „gib Acht, er wird schlecht schießen; zeige Du eine um so größere Ruhe, das wird ihn noch mehr erbittern. Ich will ihm nicht Zeit lassen, sich zu sammeln — jetzt hoffe ich wieder, daß es gut enden wird!“

Von dem Adolaten unterstüht, maß Emil die Messur ab und lud die Pistolen, während der Doktor sich

scheinbar ganz unbefangenen mit Arthur unterhielt; Renno stand mit verschränkten Armen an einem Baum gelehnt da.

Die Vorbereitungen waren beendet. „Alles fertig!“ rief Wölter, „so ein zweites Paar Pistolen aus der Tasche und lege es zur Seite an die Erde.“

Freuend glitt Renno's Auge darüber hin.

Renno's Sekundant reichte Werned die Pistolen zur Auswahl; ruhig, als ob es sich um ein Scheibenschießen handelte, ergriff dieser die Waffe und nahm seine Aufstellung. Sein Gesicht war ernst, allein nicht der leiseste Zug in ihm verrieth Unruhe.

Renno trat rasch auf die Messur; sein Auge zuckte drohend, die Adern auf seiner Stirn waren hoch geschwollen, um seinen Mund glitt ein höhnendes Lächeln.

Die Sekundanten traten zur Seite, Arthur als Unparteiischer kommandirte; er war so erregt, daß seine Stimme zitterte.

Kurt erhob schnell das Pistol; er schien kaum zu zielen, der Schuß hallte im Walde wieder, die Kugel hatte ihr Ziel verfehlt.

Erdrückt fuhr Arthur zusammen, all sein Hoffen war vernichtet. Renno richtete sich hoch empor; aus seinen Augen leuchtete eine dämonische Freude, mit dem Blicke suchte er Werned zu vernichten, dieser hielt denselben ruhig aus.

„Auf's Neue erlöste das Kommando. Renno zierte einen Augenblick; er schien sich an seinem Opfer zu weiden, dann erhob er das Pistol, er zielte kaum eine Sekunde lang, der Schuß bligte auf — und Werned war todt.“

Wölter sprang hinzu und fing ihn in seinen Armen auf, ehe er niederfiel. Arthur sprang bestürzt zur Hilfe. Aus Werned's Brust drang ein Blutstrotz; mit einer lächelnden Blässe schien er seine Freunde herubigen zu wollen, nur zu bald umfierte sich indessen sein Aue.

„Herr Lieutenant, der Herr Doktor Werned wird Ihnen nicht mehr gefährlich werden“, rief Renno mit spöttischer Stimme.

Entrüstet richtete Arthur sich empor, dieser Hohn erbitterte ihn auf's Tiefste. „Erdärmlicher Verbrecher!“ rief er.

„Keine Beleidigung!“ fiel Renno's Sekundant ein.

(Fortsetzung folgt.)

In der Lüberichbucht.

Seit vier Monaten wird nun in der Umgegend von Lüberichbucht nach Diamanten gesucht und nach deren Ursprungsort gemuthet. Mittlerweile kommen jedoch alle Interessenten dahin überein, daß das Suchen nach Diamanten lohnender ist, als das Forschen nach dem Ursprungsort.

Wohl acht deutscher Gründlichkeit hatten sich zu Anfang einige Gesellschaften darauf verüben, dieses Räthsel nach der Herkunft zu ergründen und vergaßen dabei — die Produktion.

Als aber die Monturzen einsetzte und Steine auf den Markt brachten, wurde praktischerweise die Lösung des Räthfels „Berufenen“ überlassen und fleißig producirt und verkauft. Es sind erfreulicherweise bis Anfang November circa 10,000 Karat verkauft worden, und die letzten Briefe brachten 36 pro Karat. Die Verkäufer waren die Kolmanstoper Diamant-Schürf- und Minen-Gesellschaft und die Gesellschaft A. Staud. Zur Zeit bringt jede der Gesellschaften pro Monat 2000 Karat auf den Markt. In nächster Zeit soll aber Großbetrieb mit mechanischen Anlagen eingerichtet werden, da das genügende Wasser zum Waschen des Bodens gefunden ist.

So billig der Handbetrieb-Waschschief — sich auch stellt, so scheint diese Art und Weise der Gewinnung doch nicht rationell und rentabel, da circa 10 Prozent bei der Unachtsamkeit des Personals bezw. auch bei nicht genügender Durcharbeitung in den Sieben verloren geht. Das Fundgebiet scheint nach den Forschungen der letzten Monate nun auch festgelegt zu sein. Der früher mit 20 Meilen Länge und 3-4 Meilen Breite bekannte Streifen ist in nördlicher Richtung bis zum Auslauf in das Meer verfolgt worden, und die Gesamtlänge stellt sich nunmehr auf circa 25 Meilen, das ist von der Eliaheib-Bucht bis halbwegs zum Anichob-River. Weiter in nördlicher Richtung werden Begleitsteine wohl auch noch vorgefunden, doch keine Diamanten. Auf die letzte dieser Fundstellen hat sich die Gesellschaft G. F. Schmidt gegründet und Abbauektionen erhalten.

Es bestehen zur Zeit die Gesellschaften: Kolmanstoper-Schürf- und Minen-Gesellschaft in Lüberichbucht, Gesellschaft A. Staud in Kolmanstoper, Paul Weiß & Co. Lüberichbucht und als vier die vorerwähnte G. F. Schmidt. Außerdem haben sich noch Gesellschaften von Nachzüglern zusammengethan, die bei den ardhieren keinen Anschlag mehr fanden. In Bezug auf diese ist aber Vorsicht am Plage, denn ihre Werthe sind oft etwas „sagenhafter“ Natur. Auch wird zur Zeit hart in ähnlichen Feldern oder Antheilen gehandelt, bei denen der letzte Käufer natürlich immer der Reingefallene ist. Die unsicheren Kontonissen dürften bald ebenso verschwinden, wie sie aufgetaucht sind.

Mit Freuden ist es aber zu begrüßen, daß auch die guten Begleiterscheinungen derartigen Unternehmungen sich fühlbar machen. So manchem Geschäftsmann, der als Gesellschafter

fungirt, hat sich ein neuer Kredit eröffnet, und die ganze Geschäftslage am Orte hat sich dadurch gehoben. Verkauft werden die Steine an Käufer auf der Kapkolonie und stets gern abgenommen. Die ersten Briefe, die für 1000 Karat gezahlt wurden, betragen nur 35 pro Karat, während in den letzten Tagen, wie schon eingangs erwähnt, 36 gezahlt worden sind, obgleich die Qualität der Steine die gleiche geblieben ist. Auch hier zeigt sich wieder mal die vorsichtige Weise des deutschen Kapitals. Von den beiden großen Gesellschaften wurden gleich Groben nach Hamburg und Berlin geschickt, Berichte und Telegramme gefandt, und der Erfolg? — Weitere eingehende Berichte wurden gefordert, ja Zweifel an dem ganzen Unternehmen wurden laut, Befürchtungen offen ausgesprochen, daß die Vorkommen wohl überschätzt würden u. s. w. Vor allen Dingen die einige Vorkhaltung; Ja, wenn dort blauer Grund wäre, dann! — Aber so?

— Nun, die Folgen dieses Zögerns machen sich auch schon bemerkbar. Englische Unterhändler, die keine Berichte forderten und schnell an Ort und Stelle auf eigenes Risiko die Schlage prüften, behaupten heute schon das Feld. Daß die Finanzierung mit ausländischem Kapital geschehen wird, wird heute schon als ziemlich sicher behauptet. Es sind bereits derartig hohe Angebote gemacht, daß der endgültige Abschluß wohl nur noch eine Frage der Zeit ist, wenn nicht noch in letzter Stunde andere Anschauungen Platz greifen.

Die deutsche Wissenschaft in allen Ehren, sie hat Großes geleistet. Doch ein Geschäftsmann muß in erster Reihe sich von der praktischen Erfahrung leiten lassen. Es haben z. B. praktische Minenbeamte aus den Diamantminen Südafrikas die deutschen Diamantfelder besucht. Das Vorgehen beim Untersuchen der Fundstellen durch diese Leute muß auch dem Laien einleuchten. Soweit diese sich zu Aushörungen herbeiließen, war es frappant, wie schnell für einen bestimmten Flächenraum der Werth festgestellt war. Ob dabei Blaugrund und Pipes in Frage kommen, ist für den geschäftlichen Standpunkt zunächst Nebensache. Gibt es eine bestimmte Ursprungsstelle, so kommt diese eventuell von selbst bei dem Abbauen zutage, und dann um so besser für alle Theile. Aber dort erst monate- oder vielleicht jahrelang geologische Untersuchungen anstellen, bevor zur Tat geschritten wird, das schafft dem Kapital keine neuen Wege.

Für den Südbeyr deutschen Schutgebietes ist mit den Diamantfeldern jedenfalls eine neue Erwerbungsquelle geschaffen, die sich nicht nur für Lüberichbucht, sondern auch für den genannten Bezirk bemerkbar macht. Sind doch die meisten Gesellschafter Lüberichbuchtler Bürger, die theils an mehreren Orten Geschäfte oder nebenbei im Innern Farmbetrieb haben. Ob das zuzuführende Kapital nun deutsches oder ausländisches ist, immerhin kommt es dem Schutgebiet zugute.

Empfindlich.



Frau: „O, mein Kopf, mein Kopf, ich mein“, er müsse mir bersten!“
Mann: „Mei, o mei, was thun wir nur schnell mit dem dummen Kopf!“
Frau: „Aber Hugo, da möchte ich denn doch ernstlich bitten!“

Nur des Reimes halber.

Ein reisender Handwerksbursche wurde in Ungarn wegen Pflanzigkeit vor den Stuhlrichter geführt.

„Sie heißen?“
„Edward Ranzia.“
„Ihr Alter?“
„Vierundzwanzig.“
„Woher?“
„Von Danzig.“
„Gendarm (Richter drohend auf den Burschen zeigend) — Fünf und zwanzig!“

Ein vielseitiger Künstler.



Emant: „Es ist doch ein Glück, daß ich früher beim Circus war und mit dem Degen alles auffangen kann.“